

Die unsichtbare Brücke über den Kanal

Vierzig Jahre Deutsch-Englische Gesellschaft / „Königswinter“ wurde zum englischen Lehnwort

Von Werner Holzer

Die runden Geburtstage des Jahres 1989 haben es nicht leicht. Jene neuen Vierzigjährigen, wie etwa die Bundesrepublik und ihr Grundgesetz oder das Nordatlantische Bündnis (NATO), hätten ihre Jubiläen sicher lieber in weniger spannungsreichen Zeiten gefeiert. Die Deutsch-Englische Gesellschaft (DEG) ist zwar jetzt gleichaltrig geworden, würde aber nie auf die Idee kommen, sich in eine so illustre Gesellschaft einzuordnen. Schließlich ist sie bis heute eine private Einrichtung geblieben, die sich bewußt freigehalten hat von allen Regierungseinflüssen. Doch weil sie mit ihrem Kind, der „Königswinter-Konferenz“, seit fast vier Jahrzehnten die Politik der Bundesrepublik und Großbritanniens kritisch begleitet und dabei häufig den Ereignissen vorausgedacht hat, mußte sie nun, an ihrem 40. Geburtstag, ertragen, daß die Schatten neuerer britisch-deutscher Meinungsverschiedenheiten auch ihr Fest erreicht haben.

Es war gewiß kein Zufall, daß Bonns Außenminister Hans-Dietrich Genscher den Jubiläums-Festakt der DEG dazu benutzt hat, von der britischen Regierung in London „mehr Mut zu Europa“ zu verlangen, und sie aufgefordert hat, die Chancen Europas zu ergreifen und die Zukunft gemeinsam mit den Kontinental-Europäern zu gestalten. Daß ausgerechnet Genscher „Königswinter“ als „ein Modell für die Pflege zwischenstaatlicher Beziehungen“ beschrieben hat, ehrt die Anstrengungen der „Deutsch-Englischen Gesellschaft“, wird sie aber bei der britischen Regierungschefin Margaret Thatcher nicht gerade beliebter machen. Der Bonner Außenminister ist nicht gerade ihr Liebling.

Das hat mit der Geschichte und dem besonderen Stil der DEG und der „Königswinter-Konferenz“ zu tun. Als Lilo Milchsack, die Enkelin des Sprachforschers Konrad Duden, darüber nachzudenken begann, wie man zum besseren Verständnis zwischen Briten und Deutschen beitragen könne, gab es die Bundesrepublik noch nicht. Doch sie und der damals kleine Kreis ihrer Freunde fand bald gleichgesinnte Briten, die ebenfalls der Meinung waren, man müsse nach dem Ende des Krieges das Gespräch zwischen den beiden Nationen wieder in Gang bringen.

Es waren britische Wissenschaftler und bald auch Politiker aus allen Parteien und vielen Institutionen, die diesen Gedanken aufnahmen und gefordert haben. Sie wollten, daß nicht noch einmal der Krieg gewonnen und der Friede verloren

würde. Ihnen war es nicht zuletzt zu danken, daß die Bundesrepublik ein pluralistisches Rundfunk-System außerhalb staatlicher Einflußnahme bekam. Sie waren es auch, die auf einer demokratisch verfaßten Einheitsgewerkschaft für den jungen Staat bestanden haben und sich engagiert für ein föderalistisches Staatswesen einsetzten.

Eines aber war von Anfang an nicht zu übersehen: jene Politiker und Professoren, Journalisten, Industrielle und Gewerkschafter gehörten zwar allen möglichen Parteien und Denkschulen an, doch hat sie immer „europäisches Denken“, Liberalität und politische Toleranz ausgezeichnet. Die Mehrheit in ihren Parteien und Organisationen haben sie nur selten repräsentiert. Premierministerin Thatcher hat zwar der „Königswinter-Konferenz“ ebenfalls schon einen Besuch abgestattet, als das Forum in Cambridge zusammentraf, aber der liberale, europäische Geist von Königswinter hat sie dabei nicht angesteckt. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß ihr Innenminister Douglas Hurd jetzt der DEG persönlich die Geburtstagsgrüße Londons überbrachte.

Die Deutsch-Englische Gesellschaft hat in den vierzig Jahren ihres Bestehens sicher mehr zum gegenseitigen Verständnis der beiden Nationen getan, als das alle offiziellen Bemühungen gekonnt hätten. Ihr ist es zu verdanken, daß zwischen beiden Ländern ein Dialog begann, der seither nicht abgerissen ist. Die „Königswinter-Konferenz“ wiederum, auf deren Zusammensetzung für die jährlichen Treffen — einmal in Königswinter am Rhein, dann in der Universitätsstadt Cambridge — nie offizielle Stellen Einfluß nehmen konnten, hat sich zu einer Institution entwickelt, in der Offenheit die entscheidende Rolle spielt.

Wie groß die Anziehungskraft dieser ungewöhnlichen Einrichtung ist, zeigt die Tatsache, daß Männer wie Helmut Schmidt und Bundespräsident Richard von Weizsäcker zu ihren frühen, engagierten Diskutanten gehört haben. Fast alle deutschen Präsidenten und die meisten Bundeskanzler und britischen Regierungschefs, einflußreiche Parlamentarier, namhafte Wissenschaftler, Gewerkschafts- und Industrievertreter haben die Königswinter-Konferenz genützt. Sie konnten dort ihre Positionen vertreten und andere Meinungen kennenlernen; sie lebten mit heftigem Widerspruch oder unerwarteter Zustimmung. Aha-Erlebnisse gab es dabei auf allen Seiten immer wieder.

Die „Königswinter-Konferenz“ wurde nie zu einer offiziellen Einrichtung, trotz der prominenten Teilnehmer aus Regierungen und Parlamenten. Und sehr bald zeigte sich, daß die Meinungen zu den großen politischen Problemen fast nie entlang der nationalen Grenzen verliefen. Wenn vor diesem Forum etwa frühzeitig über die Notwendigkeit einer deutschen Ostpolitik diskutiert wurde, dann wurde schon einmal ein deutscher Sozialdemokrat von britischen Labour-Politikern gebremst und von dem einen oder anderen konservativen Briten unterstützt. Wenn es um Großbritannien und Europa ging, haben deutsche Debattenredner aus allen Parteien die Briten aller Parteien zur aktiven Teilnahme gedrängt.

Die Königswinter-Konferenz hat sich zur Regel gemacht, niemals Resolutionen zu verabschieden oder Rezepte anzubieten. Der Wirkung ihrer Arbeit hat das nur genützt. Diplomatische Höflichkeiten waren so immer überflüssig. Alle Teilnehmer — in der Regel nicht mehr als 60 Frauen und Männer aus jedem Land — können auf diese Weise zumindest aus dem Kreis des eigenen Amtes und der eigenen politischen Überzeugungen her austreten und müssen sich nicht selten deutliche Kritik gefallen lassen. Der Institution „Königswinter-Konferenz“ ist das bis heute bekommen. Trotz des Generationswechsels hat sich daran nichts geändert.

Mancher Teilnehmer aus der Bundesrepublik hat hier die Kunst öffentlicher Debatte erst gelernt und ein Stück mehr Gelassenheit auch angesichts bedrängender Probleme. Wenn in den vergangenen Monaten auch in Großbritannien manches alte, antideutsche Ressentiment hier und dort wieder laut geworden sind, so hat die „Königswinter-Konferenz“ frühzeitig dafür gesorgt, das Kritik freundlich bleibt und Vorurteile nicht die Vernunft überwuchern.

Zwei Dinge haben alle Beteiligten über die Jahre hinweg gelernt: Es gibt zwar „nationale Gemütslagen“, die hier stärker und dort weniger ausgeprägt sind; aber der überraschende Rückgriff auf emotionale Positionen ist durchaus diesseits und jenseits des Kanals möglich. Zum anderen ist über die Jahre hinweg in all den heftigen Debatten immer deutlicher geworden, daß der Kanal doch eine recht künstliche Trennungslinie zwischen den Briten und ihren kontinentaleuropäischen Vettern ist. So gesehen hat dieser weithin gelungene Annäherungsversuch zwischen Deutschen und Briten einen gewichtigen europäischen Aspekt. D/R/S